

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

[urn:nbn:de:gbv:45:1-54333](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-54333)

Blätter für Stadt und Land.

Beiblatt zur Oldenburger Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal in $\frac{1}{2}$ Bogen. Der Pränumerationspreis für das Vierteljahr dieser Blätter allein ist 18 Grote Cour., mit der Oldenburger Zeitung zusammen genommen 48 Grote. — Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

Sonntag, den 17. August.

1851.

N^o 33.

Ein Rückblick.

Ein Aufsatz der Allgem. Ztg., welcher auch im Sonntagsblatt der Wes. Ztg. abgedruckt ist, enthält folgende Stelle: „Hr. Ehrentraut gab vor 1848 eine patriotische Zeitschrift, die „Zeverländischen Nachrichten“ heraus, welche einem lebhaft als nothwendig erkannten Fortschritt entschieden huldigten, aber im Gegensatz zu den „Neuen Blättern“ von Rüdor die Fähigkeit oder Reife der Oldenburger und Zeverländer zum modern-konstitutionellen Leben stark bezweifelte. Er erklärte damals: „daß die Männer gar nicht im Lande vorhanden seien zu einem oldenburgischen Landtag, und daß ein solcher sich possierlich genug ausnehmen würde.“ Wie richtig er hierin sah, haben die oldenburgischen Landtage seit 1848 genugsam gezeigt u.“

Aufmerksame Leser der Zeverländischen Nachrichten aus der Zeit, in welcher sie von Hrn. Ehrentraut redigirt wurden, dürften darin folgende Ansichten als die vorherrschenden erkannt haben. Die Nachrichten sind ein Belehrungs- und Bildungsmittel für ein, in politischer Hinsicht noch verwardloses Publikum. Darum sollen sie mittheilen, was an Nachrichten über das Geschichtliche unseres Landes, spezieller Zeverlands, dem großen Publikum noch wenig zugänglich und doch zum Verständniß und zur Verbesserung gegenwärtiger Zustände dringend nöthig ist. — Sie sind zugleich bestimmt, die öffentliche Meinung und die Lenker unseres Staats auf Mißbräuche aufmerksam zu machen, gegen Mängel der Staatsverwaltung im Einzelnen zu Felde zu ziehen, weniger aber die Staatsverfassung im Ganzen als einer gründlichen Reform bedürftig zu bezeichnen. Zwar wurde darin der Stadtrath zu

Oldenburg weiblich verspottet, als er gegen eine Petition um landständische Verfassung mit schwachen Gründen sich erklärte: allein hauptsächlich seiner Gründe wegen; im Uebrigen redeten auch die Zev. Nachr. damals einer Constitution nicht das Wort. Freilich setzten sie meist voraus, daß eine Constitution nur mit erster Kammer, ohne die Elemente einer solchen, mit einem Wahlgesetz, das Staatsdiener, Advokaten, Geistliche ausschloß, von oben herab gegeben werden würde; und vor einer solchen Constitution mit ihren Folgen, einem Bauernregiment, mit dem die Regierung Dinge durchsetzen würde, die sie auf egne absolute Schultern nicht genommen hätte, schien den Zev. Nachr. zu bangen.

Die Neuen Blätter haben, wie die Zev. Nachr., Aufsätze von verschiedenen Meinungen aufgenommen, aber im Wesentlichen mit jenen die Richtung getheilt, die zahlreichen Mängel bestehender Einrichtungen hervorzuziehen und die Mittel der Verbesserung anzuzeigen. Je mehr sie aber von Jahr zu Jahr erkannten, daß mit der bisherigen Verfassung die Stimme der Reform schwer Gehör fand, wo herkömmliche Einflüsse ihr entgegenwirkten, desto entschiedener haben sie eine constitutionelle Verfassung, als ein Mittel, der Stagnation in unserem Rechtsleben und in der Entwicklung unserer materiellen Kräfte ein Ende zu machen, gefordert. Die Reife der Oldenburger zu einem Verfassungsleben, das erst beginnen sollte, zu behaupten, anzunehmen die Oldenburger könnten schwimmen auch wenn man sie noch gar nicht ins Wasser ließ; das ist der Redaction der Neuen Bl. niemals in den Sinn gekommen. Man erlaube mir zum Belege einige Citate aus einem Aufsatz von mir aus dem Jahr 1846 herzusetzen.



Die Zahl jener Glenden, welche an Allem mäkeln, was von wem es auch sei, für das Gemeinwohl unternommen wird, weil ihnen dieses selbst gleichgültig ist; die auch die beste Verwaltung schelten würden, weil eine jede ihre Kräfte und ihre Mittel in Anspruch nehmen muß, ist immer um so größer, je weniger öffentliches Leben in einem Lande sich findet. Sie kann nicht gefährlich genug angesehen werden, weil ihr Gift ein schleichendes ist, das nicht gewaltsam, sondern heimlich und auf passive Weise, Zerstörung bringt. Die Zeit liegt nicht weit hinter uns, wo ihre Zahl in Deutschland bedeutend größer war, als in diesem Augenblicke. Der Associationsgeist hat ihnen das Terrain geschmälert; gebe man ihm politische Berechtigung, damit er es ihnen nicht wieder ganz überlasse.

Haben sich — heißt es weiterhin, nach Erwähnung der Schritte, die von verschiedenen Gemeinde-Ausschüssen für Einführung landständischer Verfassung gethan waren, — die Vertreter, mithin die vernünftlich Einsichtigsten, in denjenigen Kreisen des Landes also ausgesprochen, denen man — ohne einzelnen hervorragenden Geistern in den übrigen zu nahe zu treten — durchschnittlich die größte politische Reife zuschreiben darf, so hat man ein Recht, anzunehmen, daß die Ueberzeugung von der Nutzbarkeit der landständischen Mitwirkung im Staats-Regiment bei dem denkenden Theil der Staatsangehörigen feste Wurzel faßte. Nur diesem steht aber moralisch eine bedeutende Stimme bei Staatsfragen zu, nicht dem stummen Haufen, der den Blick nicht von der Scholle erheben kann und dabei gleichgültig bleiben muß, weil er nicht den Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen begreift. Es mag sein, daß selbst in denjenigen Landestheilen, welche geredet haben, kein Ueberfluß ist an Männern, die mit politischem Tiefblick Unabhängigkeit und Willenskraft genug besitzen, um ihre Ueberzeugungen niemals zu verleugnen; aber die Masse, welche der Richtung folgt, die jene bezeichnen, ist ohne Zweifel groß.

Unter den Bedenken, deren Erheblichkeit anerkannt wird, hebt der Aufsatz das folgende hervor: Wenn man in Deutschland der Form nach in den constitutionellen Verfassungen den Volkswillen anerkannt hat, so steht doch über demselben der Fürst, welcher nicht bloß regiert (régner), sondern auch governirt, und den verfassungsmäßig ausgesprochenen Volkswillen fast eben so oft unvollzogen läßt, als er mit dem Feind, der oft wieder durch die Einwirkung des Bundestags bestimmt wird, im Widerstreit sich befindet. Die verstärkte Administrativgewalt dient also in Deutschland nur zu oft dazu, dem Anerkennung und Geltung zu verschaffen, was nicht Volkswille ist. So sehen wir also ein Gewächs auf unfern Boden verpflanzt, das anderswo heilbringend, bei uns die entgegengesetzte, eine Freiheit erstickende Wirkung hervorbringt und doch auch uns als Heilmittel geboten wird.

Hiergegen muß man zugestehen, daß es nicht Schuld des constitutionellen Systems war, wenn die Staaten, welche damit seit 1817 vorschritten, schmerzliche Erfahrungen in ihrem Verhältnisse zum Bunde und zu den Mit-Staaten des deutschen Bundes gemacht habe. Es war für die verfassunggebenden Gewalten von Anfang an schon eine schwer zu lösende

Aufgabe, ohne Erfahrungen im eigenen Lande und mit ungenügenden aus den ausländischen constitutionellen Staaten ständische Verfassungen im jetzt bezeichneten Sinne dieses Wortes zu gründen, die auf lange Zeit unveränderten Bestand haben sollten. Ueberdem traten die Voraussetzungen, unter denen die Gründung Statt fand, zum Theil nicht ein. Man muß bedenken, daß bei Gründung der Verfassungen in süd- und mitteleuropäischen Staaten darauf gerechnet werden durfte, daß auch die übrigen deutschen Staatsregierungen den Grundfäden, welche sie selbst ausdrücklich anerkannt haben und die der deutsche Bund in den Verfassungs-Urkunden zu gewährleisten bereit war, das Recht zu gelten und ihre Konsequenzen zu entsalten nicht bestreiten würden. Daß letzteres von 1819 an dennoch geschehen, wird vielleicht nicht Jedermann zugeben. Aber Niemand kann leugnen, daß die verzögerte Ausführung des 13ten Artikels der Bundesacte in mehreren deutschen Staaten der segensvollen Entwicklung des constitutionellen Princips in den übrigen unendlichen Eintrag gethan hat, indem dadurch die innern Feinde desselben von außen eine Stütze erhielten, die Freunde und treuen Verteidiger der Verfassungen aber mehr als einmal in dem Falle waren, auf einer von innen verathenen und von außen bestärkten Feste zu kämpfen.

Freilich erscheint in den Verhältnissen zum Deutschen Bunde jede Volksvertretung in einem einzelnen Staate nur als beräthend. Allein sie ist ein Rathgeber, der nicht willkürlich befeitigt werden kann. Die Stände sollen und werden aussprechen, was das dem Bedürfnisse des Volks entsprechende Ziel von der Gegenwart fordert, und wenn sie darin das Rechte treffen, so wird ihr Rath wiederholt werden von der nachfolgenden Versammlung und am Ende Beachtung finden. Zuerst freilich wird er nur beachtet werden von dem heimischen Fürsten, der als Staatsoberhaupt niemals die Trennung seiner Maßnahmen von der geprüften Volksüberzeugung wollen kann; mittelbar aber auch von der Bundesversammlung, welche obwohl zur Zeit ihrer ganzen Organisation nach eine Vertretung der Fürsten, doch nicht beharrlich verkennen kann, daß sie am letzten Ende doch auch ihre Macht vom Volke ableitet. — Ohne diesen Glauben müßte man ja die jetzige Stellung der obersten Bundesbehörde zur öffentlichen Meinung, wo ihrer fast nur wie einer verfehlten Erwartung gedacht wird, für dauernd und den ganzen Zustand für trostlos halten.

Unter jenen dem längst erwarteten politischen Fortschritt entgegengesetzten Bedenklichkeiten sind nun gewiß manche, zu denen sich Niemand öffentlich bekennt, die man aber am gehörigen Orte im Geiste oder in leichtem Spott anbringt, und die gerade deshalb unbewältigt bleiben, weil den ernstern Erwiderungen mit einem Scherze zu begegnen, der Grörterung der Sache durch abspringende Conversation auszuweichen, die gute Sitte des Ortes zuläßt oder gar gebietet. Wir leben nicht in der Sphäre, wo man solchen Einschlüssen unterliegt; aber wir ahnen die praktische Bedeutsamkeit solcher Gründe und Motive, welche die Lust scheuen, wie das Licht der Densität. — Die Einwände dieser Art sind meist bloße Verbächtigungen. Es mag dahin die Bemerkung gehören: die con-

sitionelle Form sei nur Uebergangsstufe für ihre Anhänger, das letzte Ziel derselben sei die Anarchie. Gegen die innere Begründung der constitutionellen Staatsform ist damit nichts gesagt; aber auch durch die Thatfache wird diese Verdächtigung Lügen gestraft, daß die Freunde des gesetzmäßigen Fortschritts zur constitutionellen Staatsform, die „Liberale“ im engeren Sinne des Worte, von den Ultras beider Seiten lebhaft bekämpft werden. Wird auf der einen Seite der Patriotismus der Constitutionellen als Selbstsucht und Lust an Unordnung dargestellt, so haben sie auf der andern den Vorwurf der Halbheit, Feigheit &c. zu hören, weil sie der Ordnung zu sehr anhängen!

Wir werden nicht verkennen, daß etwas Wahres in den gegen unsere politische Reife erhobene Bedenken ist; daß eine Constitution, von oben herab gegeben und zugeschnitten, ins Leben eingeführt von Verwaltungsbeamten, denen die alten Formen geläufig, die neuen wahrscheinlich unbequem wären; gelebt von Volksvertretern, deren Einsicht in den Mechanismus des bisherigen Verwaltungswesens ihnen ein Uebergewicht gab, zu dem vielleicht ihre sociale Stellung oder sittliche Bildung sie nicht berechtigt hätten; hervorgegangen aus Wahlen, die geleitet wurden von Beamten, die ans Regieren nur zu sehr gewöhnt sind und denen gegenüber die Herren Wähler gar oft „sich zu versehen“ fürchten würden, — daß eine solche geschriebene Verfassung das constitutionelle Princip lange Zeit noch nicht zur lebensvollen Wahrheit würde werden lassen. Auch wir halten eine landständische Verfassung nach constitutionellen Formen nicht für eine sofort wirkende Universal-Arznei für alle Landesgebrechen. Uns ist es vielmehr Gewißheit, daß die Freunde der Constitution zunächst einer schweren Leidenszeit entgegen gehen würden; daß Mangel an Gemeinfinn und organischem Staats-Bewußtsein ihnen oft bittere Galle bereiten würden. Und dennoch halten wir dafür, daß der Anfang gemacht werden müßte, so bald als möglich gemacht werden müßte. Denn diese Schule des öffentlichen Lebens, welche auch andere deutsche Stämme haben durchmachen müssen, würde uns nach 10 und 20 Jahren eben so wohl bevorstehen, als jetzt; inzwischen hätten aber Zeit und Mitwelt uns noch weiter überflügelt, als jetzt schon gesehen.

Niemand verkent, daß hier nirgends der Bahn angedeutet ist, als ob mit der constitutionellen Verfassung bei uns Alles gethan sei, Alles sofort vortrefflich gehen müßte. Wenn aber mehr Vertrauen ausgedrückt wäre, als der Erfolg zu rechtfertigen schien, so möge nicht vergessen werden, daß nicht erwartet werden konnte, unsere Vorschule der Politik würde in einer Zeit begonnen werden, die vorübergehend bei Vielen (nicht etwa bloß bei einigen Beamten und Lehrern) eine völlige Umwandlung in der politischen Anschauung hervorrief. Es ließ sich z. B. damals denken, daß mit einer, aus freier Wahl

hervorgegangenen Repräsentation die Verfassung berathen, nicht aber daß fast unbeschränktes actives Wahlrecht ein bleibendes Ingredienz derselben sein würde. Es ließ sich eine Berücksichtigung provinzieller Eigenthümlichkeiten voraussehen, nicht aber daß vorherige bindende Versprechungen an einzelne Landestheile die Wahl der Formen für unser Provinzialständewesen beengen würden. Daß ein Staatsgrundgesetz, bei dessen Abschluß eine ergänzende rechtmäßige Reichsgewalt vorausgesetzt wurde, große Schwierigkeiten bereiten müsse, wenn ihr gegenüber eine Bundesgewalt sich hinstellte, deren Rechte und Wirksamkeit ganz anders zu fassen sind, das ist klar, und über solche Schwierigkeiten hüpfte man auch nicht mit größerer constitutionellen Routine hinweg. Hier gilt es Besonnenheit, Festigkeit und Ausdauer, und ob wir, diese in einer Oldenburgischen Landes-Repräsentation je zu finden, verzweifeln müssen, das soll uns noch erst die Zukunft lehren. Die kurze Spanne Zeit, die uns gegeben war, um Erfahrungen zu machen, kann ich dazu nicht für ausreichend halten. H. Rüder.

Werdet besser, so wird's besser werden.

... Viele meinen, es werde nicht eher besser werden, bis ein neues Geschlecht herangewachsen sei, welchem die Mängel nicht anklebten, deren das gegenwärtige, in Folge tiefeingewurzelter Gewohnheiten sich nicht ent schlagen könne und welches die Tugenden besäße, deren Erwerbung dem einmal verbildeten und verdorbenen lebenden nicht möglich sei. Aber man sehe wohl zu, ob sich nicht hinter diesem Troste auch nur wieder die moralische Faulheit und Feigheit verberge, die gern auf den kommenden Tag und auf Andere das abwälzt, was sie selbst und sogleich thun sollte. Daß ein Geschlecht aus langer und tiefer Versumpftheit und Verkümmern sich dennoch emporraffen und Thaten jugendlicher Kraft und hoher Begeisterung vollbringen kann, wenn nur guter Wille bei der Mehrheit, fester Muth und Eifer des Vorangehens bei den Besten desselben sich findet, haben die Befreiungskriege dargethan. Zwischen der Schlacht bei Jena und der Erhebung im Jahre 1813 liegen kaum sieben Jahre, und wie war in diesem kurzen Zeitraume das halb in Formen

verknöcherte, halb verschlotterte, halt- und inhaltlose öffentliche und nationale Leben der Deutschen zu bewusster Straffheit, zu schwinghafter Begeisterung und Opferfreudigkeit, zu regem Gemeinfinn verwandelt! Sollte der Druck, der jetzt auf uns lastet, nicht dieselbe verdichtende, fessende und einigende Kraft äußern? Sollte das germanische Element in seinen Berührungen mit dem halbasiatischen Slaventhum weniger energisch seine eigenthümliche Spannkraft entfalten, als im Zusammentreffen mit dem in Cultur und Sitte ihm weit mehr verwandten, zum Theil überlegenen romanischen? Wir können es nicht glauben.

Wäre aber auch wahr, was Seneca sagen, müßten wir die Erbschaft unserer sittlichen, politischen und nationalen Ehre unsern Kindern überlassen, um die verpfändete einzulösen, so hätten wir dann die doppelte Verpflichtung, auf die Erziehung dieses nachwachsenden Geschlechts einen Eifer und eine Sorgfalt zu verwenden, von welcher ebenfalls — wir müssen uns das leider gestehen — ein großer Theil der Zeitlebenden noch weit entfernt ist. Wir wollen unberücksichtigt lassen, wie schwer es an und für sich schon ist, dem neuen Geschlecht einen andern, bessern Geist einzuslößen, wenn dieses neue Geschlecht erzogen und gebildet wird unter den Eindrücken und unter der Herrschaft des alten, schlechten Geistes, nicht fragen, welche Frucht aus einem Unterrichte kommen soll, den das herrschende Staatssystem in seinem Sinne und nach seinen Ansichten einrichtet und leitet, wo z. B. — wie nach der neuesten Verordnung in Baiern — die Geschichte, diese beste Lehrmeisterin der Völker, wenn man ihre lautere Stimme hört, geradezu verfälscht und gemißbraucht wird zu kleinlichen particularistischen und dynastischen Zwecken. Aber wie soll denn auch das junge Geschlecht besser werden, wenn nicht das alte selbst wenigstens an seiner eigenen Besserung arbeitet? Wie soll unsere Jugend Patriotismus lernen, wenn sie die Alten in den wichtigsten nationalen Angelegenheiten schlaff und gleichgültig sieht, lebendiges Rechtsgefühl, wenn sie hören muß: geschehen sei geschehen und gegen die vollendete Thatsache lasse sich nichts thun! — Tapferkeit und

Selbstverleugnung, wenn sie bemerkt, wie so viele Männer, die für ganz brave Leute gelten und wohl gar einer auszeichnenden Achtung von ihren Umgebungen genießen, bei politischen Conflicten sich ängstlich zurückziehen und nur auf die Erhaltung ihrer Aemter, ihrer gesellschaftlichen Stellungen, ihres Lebensbehagens bedacht sind. Solches Beispiel und solche Lehre kann uns unmöglich einen bessern Nachwuchs bringen.

Hinweg also mit diesen und ähnlichen Gewissenspolstern, wie die Verweisung auf ein kommendes Geschlecht! Legen wir selbst frisch Hand an, daß es bald besser werde! Denn, vergessen wir das nicht! je länger diese schlimmen Zustände dauern, desto schwerer ist aus ihnen herauszukommen; je tiefer die sittliche und politische Verderbniß sich in das Volk hineinschneidet, desto unheilbarer wird sie. Warten wir nicht darauf, daß Andere, Fremde für uns thun, was wir selbst thun können, thun müssen! Vielmehr mache Jeder es sich zur Pflicht, in seinem Kreise mit dem ganzen Maß seiner Kräfte zu wirken, und die gemeinsame Lösung Aller sei jenes Wort des Dichters:

„Laßt uns besser werden,
Bald wird's besser sein.“

(D. Nohstg.)

Blücher an den Kaiser Alexander.

Aus dem lithographirten Facsimile der K. Bibliothek in Berlin.

Der obrist von Grollman bringt mich die nachricht daß die haupt armee eine rückgängige bewegung machen wird, ich halte mich verpflichtet Guer Keiserliche Majestät die unvermeidlichen nachtheiligen vollgen davon, aller untertänigst vor zu stellen.

- 1) die ganze französische Nation tritt unter den waffen, der theil so sich vor der guten sache geäußert ist unglücklich
- 2) unsre Sigreiche armee wird muthlos.
- 3) wir gehen durch rückgängige bewegung in gegenden, wo unsre Truppen durch mangel leiden werden, die einwohner werden durch den verlust des letzten was sie noch haben zur verzweiflung gebracht.
- 4) der Keiser von Frankreich wird sich von seine bestrückung worin er durch unsre vordringen, erholen und seine nation wider vor sich gewinnen.

Guer Keiserliche Majestät danke ich aller untertänigst daß sie mich eine offensive zu beginnen erlaubt haben ich darf mich alles guhte da von versprechen wen sie gnedigst zu bestimmen geruhen, daß die Generale von Winzgrode und v. Bülow mein anforderung genügen müssen, in dieser verbindung werde ich auf Paris vordringen ich Scheue so wenig Keiser Napoleon wie seine Marschelle wen sie mich entgegen träten, erlauben Guer Keiserliche Majestät die versicherung, daß ich mich glücklich Schegen werde an der swige der mich anvertrauten armées Guer Keiserlichen Majestät befähle und wünsche zu erfüllen

G. v. Blücher.

Merry den 22ten Februar 1814.

(Stein's Leben von Berg. III. p. 745.)



Blätter für Stadt und Land.

Beiblatt zur Oldenburger Zeitung.

Erscheint wöchentlich einmal in 1/2 Bogen. Der Pränumerationspreis für das Vierteljahr dieser Blätter allein ist 48 Grote Gour., mit der Oldenburger Zeitung zusammen genommen 48 Grote. — Alle Postämter nehmen Bestellungen an.

Sonntag, den 24. August.

1851.

N^o 34.

Ueber den richtigen Zeitpunkt der Ernte.

Es ist wichtig, den rechten Zeitpunkt der Ernte zu treffen, theils um das vorhandene günstige Wetter zu benutzen, theils um sich gegen Schaden des Körnerausfalls zu verwahren, theils um ein gutes vollständiges Korn zu gewinnen. Selten wird dabei durch einen zu frühen, sehr oft durch einen zu späten Einschnitt gefehlt. — Die Vernachlässigung einer günstigen Witterung, die nicht immer nach Wunsch anhält, ist höchst sträflich. Das Zögern und Schleppeu wird nicht leicht einen Landwirth bereichern. Aber auch dann, wenn vorauszusehen ist, daß das gute Wetter anhält, darf der richtige Zeitpunkt nicht überschritten werden, weil das günstige Wetter auch den Ausfall der Körner am meisten begünstigt. Wenn man daher bei Regenwetter mit dem Einschnneiden des Getreides sich nicht übereilen soll, so muß man sich gerade bei günstigem Wetter möglichst damit beeilen. — Die Eimerntung des überreifen Roggens ist mit großem Körnerverlust verbunden, selbst der Weizen ist nicht davon frei; die Aehren beugen sich und brechen. Der Hafer mit seinen ausgebreiteten, in einander laufenden Rispen läuft Gefahr, mit dem ersten Winde seine Körner abzureiben und einen großen Theil auf dem Felde zu lassen. Die Schoten der Bohnen und des Kapses springen auf und ihre Körner bedecken den Boden. Der Verlust bei den angeführten Gegenständen ist oft außerordentlich. Nur bei regnerischer Witterung kann es vortheilhaft sein, mit dem Einschnitt zu zögern, theils weil man der Hoffnung leben muß, besseres Wetter zu erreichen, theils weil das in vollkommener Reife geschnittene Korn nicht so leicht bei der Nässe ausläuft wie das früh geschnittene. — Endlich muß man nicht

erwarten, daß das Getreide durch ein völliges Ausreifen auf dem Halme an Güte gewinne; allerdings schrumpft es nachher etwas weniger ein, als das im frühern Zustande abgebrachte; dagegen verhärtet sich seine Schale, die Rinde des Kornes wird hornartig und das daraus zu erwartende Mehl verliert ebensoviel an Qualität, als die Masse an Quantität gewonnen hat, welches die Käufer wohl zu unterscheiden wissen. — Je größer endlich die Wirthschaft ist, je weniger Hände ihr verhältnißmäßig zu Gebote stehen, desto wichtiger wird es für sie, den rechten Zeitpunkt der Ernte zu treffen, um dem, was man Dürreife nennt, lieber zuvorzukommen, als zu spät einzuernten. (Zumal in Gegenden, wo man sich bloß der langweiligen Sichel zu bedienen pflegt.) Jener rechte Zeitpunkt läßt sich bei dem Getreide meines Erachtens abnehmen, wenn man ein Körnlein durchbricht und wahrnimmt, daß die darin befindliche flüssige Milch in eine zusammenhängende, obgleich noch weiche Substanz übergegangen ist. Ein erfahrener englischer Landwirth bemerkt, daß alle Getreidearten so bald geschnitten werden sollen, als der Halm unmittelbar unter der Aehre eine solche Dürre erlangt hat, daß bei seinem Zerknicken keine Feuchtigkeit zum Vorschein kommt, — ein klarer Beweis, daß der Kreislauf der Säfte dann stockt, also alles weitere Zunehmen des Kornes von Seiten des Halms aufhöre. Ob der Halm weiter abwärts noch grün sei, thut nichts zur Sache. Nach dem Verlauf dieses Zeitpunktes ist nach meiner Meinung jeder Tag, um welchen das Korn länger steht, ihm nachtheilig, selbst das Stroh zu dem Genusse des Viehs wird schlechter, nämlich spröder und holziger. — Beobachtet man nun die angegebenen Zeichen, so darf man für das Nachreifen nicht besorgt sein

